

Das Andere

„Ohne Du kein Ich!“ Darin ist das Essentielle menschlicher Existenz als Vernunftwesen enthalten: Das Selbst muss von einem anderen wahrgenommen und gespiegelt werden, damit es zum „Ich“ wird. Wenn René Descartes feststellt, „Ich denke, also bin ich“ ist die Herausbildung einer reflektionsfähigen Identität vorausgesetzt. Solange aber die sprachlose natürliche Umgebung den einzigen Bezugsrahmen der Existenz darstellt, ist ein Selbst-Bewusstseins nicht vorstellbar. Noch früher als bisher angenommen, waren jedoch Lebewesen im Kontakt mit anderen – sei es derselben oder fremder Art.

Einst hatte Thomas Hobbes zum Wesen des frühen Menschen im Naturzustand das Bild einer vereinzelter Kreatur gezeichnet, verstrickt im „*Krieg aller gegen alle*“. Er wusste nicht, dass der Mensch als Wesen fortgeschrittener Evolution vom ersten Moment an eingebettet in einem wie auch immer gestalteten familiären Rahmen existiert. Damit er vom frühen, völlig hilflosen Zustand zur Reife gelangt, ist er getragen von altruistischen Haltungen der Menschen in seinem Umfeld. Zunehmend erfährt er dann aber auch die Existenz von Normen, die Verpflichtungen mit sich führen. Somit stellt sich das Andere, Äußere, in der Spannweite von beschützend/bewahrend bis bedrohend (einschränkend/zerstörend) dar, zum anderen in der Eröffnung von Chancen sowie Anforderungen an das Verhalten.

Zunächst aber wähnt der frühe Säugling sich noch in einer Dyade. Die Mutter und insbesondere die Mutterbrust wird als ein Teil seiner selbst wahrgenommen. Allmählich, mit der Erinnerung an Gesichter und dann auch an Gegenstände vollzieht sich die Trennung des Selbst vom Anderen. Mit etwa 9 Monaten hat sich die Vorstellung des Anderen verstetigt und das Kind beginnt, nach zunächst Vorhandenem und dann Verschwundenem zu suchen. Ab dem vierten Lebensjahr vollzieht sich dann ein bemerkenswerter Vorgang. Das „Andere“ wird in Gestalt von Normen und Regeln verinnerlicht – wird in der Terminologie Sigmund Freuds zum „Überich“. Gleichzeitig findet eine Externalisierung statt. Mit der Herausbildung von Empathie wächst die Fähigkeit zum „Fremdverstehen“ (Alfred Schütz). Etwas der Selbstbesetzung wird auf Andere/Anderes übertragen. So wird in einem gewissen Maß das Andere zum Inneren und das Innere zum Anderen. Es handelt sich also nicht um vollständig separate Entitäten, vielmehr existieren Übergänge. Dadurch erst ist ein konstruktives Zusammenleben in großen Gesellschaften möglich.

Die generische Aussage bedarf allerdings einer Differenzierung dergestalt, dass Überich/Empathie nicht gleichermaßen verteilt sind. Es gibt Menschen mit einem hohen Maß derartiger Ausstattung, zuweilen altruistisch bis zur Selbstaufgabe. Dem stehen Psychopathen mit äußerst geringer Empathie gegenüber. Sie trennen scharf zwischen dem Ich und dem Anderen und suchen, den eigenen Vorteil zu maximieren, ohne Rücksichtnahme auf das „Andere“. Im Übrigen kann auch Überich/Empathie eine Fehlentwicklung einschlagen, in dem Sinne, dass ideologische Orientierung ein eng gefasstes Idealbild verfolgt, das die Unterschiedlichkeit individueller und gesellschaftlicher Verhältnisse nicht akzeptiert, vielmehr das Andere in eine Form des Selbst zwingen will. Andererseits werden innere Konflikte und Unsicherheit oder Ängste aus Nicht-Verstehen nicht selten projiziert, von Jean-Paul Satre dramatisierend inszeniert: „Die Hölle, das sind die anderen“!

Das Schicksal jeglicher Gesellschaft wird nicht zuletzt davon geprägt, welche Konstellationen der aufgezeigten Merkmale sich herstellen und durchsetzen.